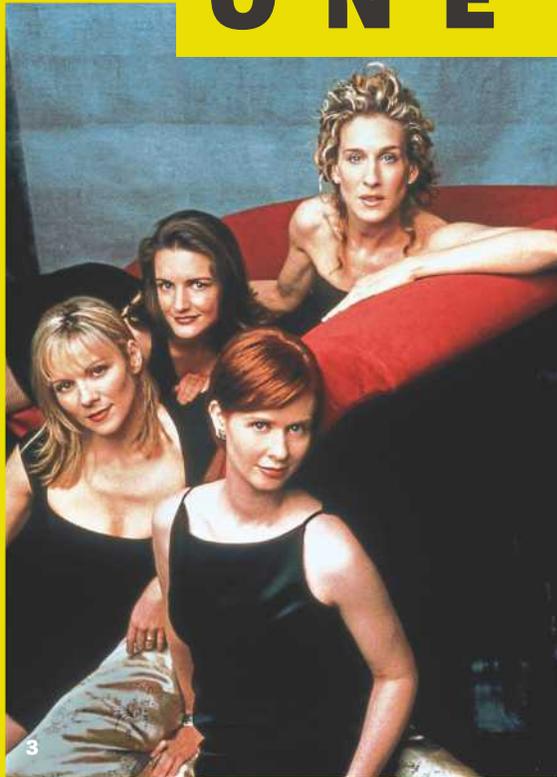


# B A B Y



# O N E M O R E



# T I M E



## EINE ZEIT, IN DER ALLES GEHT

1 | Popstar Spears 1999 2 | Entertainer Stefan Raab 1994 3 | »Sex and the City«-Darstellerinnen 1998 4 | Sänger Williams, Moderator Gottschalk 1999 5 | Vinylplatte

**ZEITGEIST** Britney Spears, »Wetten, dass..?« und »Friends«, die CD und das bauchfreie Top: Die Neunzigerjahre sind zurück. Sie werden gebührend empfangen – mit Hassliebe. *Von Jurek Skrobala*

In der Halle einer baden-württembergischen Kreisstadt steht Robbie Williams auf der Bühne und singt, nachdem Thomas Gottschalk ihn mit ausladenden Gesten angesagt hat. Einige Zuschauer sind live dabei, andere sitzen vor dem Bildschirm. Sie alle schauen »Wetten, dass..?«.

Es ist 1999.

Und es ist 2022.

Die Beschreibung passt auf zwei Sendungen, eine am 11. Dezember 1999 und eine am 19. November 2022. Bloß sind Gottschalk und Williams im zweiten Fall etwas gealtert, und die Kreisstadt heißt nicht Böblingen, sondern Friedrichshafen. Wer vor etwa einem Monat um 20.15 Uhr das ZDF einschaltete, den konnte ein Gefühl beschleichen, das schon seit einiger Zeit im Raum gestanden hatte. Im Wohnzimmer, um genau zu sein. Die Neunziger sind wieder da.

Denn nicht nur »Wetten, dass..?« ist zurück. Auch die Gameshow »Der Preis ist heiß« mit Harry Wijnvoord läuft wieder im Fernsehen. »Die 100.000 Mark Show« mit Ulla Kock am Brink. »Geh aufs Ganze!« mit Jörg Draeger und dem Zonk. »7 Tage, 7 Köpfe« und »TV total«. Und MTV war nie wirklich weg.

»Renaissance«, eines der Alben des Jahres von Beyoncé, fußt teils auf Neunziger-House-Musik. Dass der Vinylboom anhält, wundert niemanden, aber auch die CD verkauft sich in den USA so gut wie seit fast 20 Jahren nicht mehr.

Netflix hat für Januar eine Fortsetzung der Neunziger-Sitcom »Die wilden Siebziger!« angekündigt, sie soll »Die wilden Neunziger!« heißen, logisch. »Eine schrecklich nette Familie« soll zurückkehren, als animierte Serie. »Friends« und »Seinfeld« sind ohnehin Dauerbrenner.

Junge Leute tragen bauchfreie Tops und Flanellhemden. H&M verkauft Sweatshirts mit dem Logo der Grunge-Band Nirvana. Die Neunziger sind so was von wieder da.

Aber warum eigentlich?

Der Blick 20 Jahre zurück ist normal, das Neunzigerrevival ist nur ein bisschen spät dran. In den Siebzigerjahren wurde auf die Fünfziger zurückgeschaut: ein junger John Travolta in »Grease«, ein älterer Elvis in Las Vegas. In den Neunzigerjahren auf die Siebziger: Der 40-jährige John Travolta hatte sein Comeback in Quentin Tarantinos gefeiertem Film »Pulp Fiction«, Guildo Horn trug für Deutschland beim Eurovision Song Contest 1998 Schlaghosen, junge Frauen trugen Bufalos, eine Abart der Plateauschuhe, die heute wieder in ist. »It's all just a little bit of history repeating«, sang Shirley Bassey, die in den Siebzigern einen Höhepunkt ihrer Karriere hatte, in einem Neunzigerjahresong. Geschichte, die sich wiederholt.

Doch das jetzige Revival fühlt sich irgendwie anders an. Extremer, aber auch selbstkritischer.

Vergangene Woche erst gab die Ex-ProSieben-Talkshow-Masterin Arabella Kiesbauer ein Interview im »Zeit-Magazin«. »Mit dem nötigen Abstand«, sagte Kiesbauer darin, »verklärt sich ja alles zum Wunderbaren.« Stimmt das?

Vor zwei Wochen warf eine Frau Nick Carter von den Backstreet Boys Vergewaltigung im Jahr 2001 vor, drei weitere Frauen beschuldigten ihn der sexuellen Gewalt, der Sänger einer der populärsten Boybands der Neunziger bestreitet die Vorwürfe. Carters Bruder Aaron, einst ein Kinderstar, war erst im November im Alter von 34 Jahren gestorben.

Die Meldungen über die Carter-Brüder führten zu Diskussionen darüber, wie kaputt das Plastiklächeln der Nineties-Prominenz wirklich war. Sie fügten sich gut ein in die weiteren Schlagzeilen über die großen Namen des alten Jahrzehnts: Bill Cosby, einer der beliebtesten Sitcom-Schauspieler der frühen Neunziger, saß bis zum vergangenen Jahr wegen Nötigung im Gefängnis, mehrere Frauen hatten ihm sexuelle Übergriffe vorgeworfen. Harvey Weinstein, einer der profiliertesten Hollywoodproduzenten der Neunziger, unter anderem von »Pulp Fiction«, sitzt wegen Sexualverbrechen im Gefängnis. R. Kelly, einer der populärsten R&B-Sänger der Neunziger, ist wegen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger zu 30 Jahren Haft verurteilt worden. Und was war zuletzt eigentlich los mit einem der allergrößten Stars der späten Neunziger, Britney Spears?

Wunderbar klingt jedenfalls anders.

Die Nostalgie ist das eine – daneben drängt sich, zurzeit immer lauter, eine radikale Neubewertung der Neunzigerjahre. Wie passt das zusammen?

Die Nostalgie, die sich in der Mode, der Musik, den klassischen und den sozialen Medien zeigt, lässt sich teils mit einem Begriff aus der Psychologie erklären, der »rosy retrospection«. Die rosige Rückschau – die Nähe zur sprichwörtlichen rosaroten Brille ist nicht so verkehrt – ist ein Ausdruck, den Terence Mitchell und Leigh Thompson geprägt haben. Laut den US-amerikanischen Forschern stellt

sich die Vergangenheit in der Erinnerung auch mal besser dar, als sie es war. Als heilere Welt. Eine Welt, der man sich gern zuwendet in einer Zeit der Kriege und Krisen.

Während der Pandemie schrieb Chuck Klosterman ein Buch. Es heißt »The Nineties«. Ein Buch über die Neunziger in den USA, deren TV-, Celebrity- und Popkultur auch Deutschland prägten. Auf dem Buchumschlag sieht man etwas, das heute kaum noch ein junger Mensch besitzt: ein Festnetztelefon.

Der 50-jährige Autor, Essayist und frühere »New York Times Magazine«-Kolumnist Klosterman ist über Video zugeschaltet. Er sitzt in seinem Homeoffice in Portland, Oregon. Einer Stadt, in der Figuren der in Deutschland in den Neunzigern angelaufenen Zeichentrickserie »Die Simpsons« auf den Straßen verewigt sind – »Simpsons«-Erfinder Matt Groening kommt schließlich von hier.

In Klostermans Homeoffice hängen die Neunziger an einer Wand im Hintergrund, als Poster des Films »Slacker«, der 1990 Premiere feierte. In dem Jahr beginnen die Neunziger für Klosterman allerdings nicht, da seien die Achtziger noch »auf Autopilot« gelaufen, sagt er in die Computerkamera. Für ihn starben die Neunziger am 24. September 1991.

An dem Tag brachte die Band Nirvana um Kurt Cobain das Album »Nevermind« heraus. Ein Album, das eine Antihaltung in den Mainstream trug, nicht nur in Amerika. Das eine pessimistische Sicht aufs Leben aus dem Proberaum in die Kinderzimmer transportierte. Eine, mit der Jugendliche auch heute etwas anfangen können, wachsen sie doch in einer Zeit auf, in der eine Gruppe, die sich apokalyptisch »Letzte Generation« nennt, gegen die Klimakatastrophe ankämpft. Einer Zeit, die sich noch mehr nach drohendem Weltuntergang anfühlt und in der die Angst vor dem Jahr 2000 rückblickend fast putzig wirkt.

»Heute erscheinen die Neunziger wie eine Zeit, in der die Welt anfang, verrückt zu werden, aber nicht so verrückt, dass sie unüberschaubar oder irreparabel war«, schreibt Klosterman in seinem Buch. »Es war das Ende des 20. Jahrhunderts, aber auch das Ende eines Zeitalters, in dem wir die Technologie mehr kontrollierten als die Technologie uns.«

Als »Nevermind« rauskam, besuchte der Mitgründer des Streamingdienstes Spotify, Daniel Ek, wohl noch die Grundschule. Die meisten Leute holten sich das Album auf CD. Kultur war greifbar. Einen Film lieh man als VHS-Kassette in der Videothek. Wenn man amerikanische Regisseure frage, wonach sich das Publikum heute sehnt, erzählt Klosterman, dann sagten sie, »dass es die Zeit ist, bevor das Internet allgegenwärtig wurde«.

In den Neunzigern mit ihrem 24-Stunden-News-Cycle wurde der medial stark beäugte

**»DIE DATENFLUT  
WAR DAMALS  
FLÜCHTIG UND NICHT  
GREIFBAR.«**

**Chuck Klosterman, Autor**

Star geboren, der heute als normal gilt. Paparazzi folgten Prinzessin Diana beim Joggen, an den Strand, bis in den Tod. Jeder Schritt wurde festgehalten. »Aber diese Datenflut«, schreibt Klosterman, »war damals flüchtig und nicht greifbar.«

Heute ist das anders. Analoges Material kann leicht digitalisiert, gespeichert, gesichtet, vervielfältigt und weiterverteilt werden. Das Internet ist die weltgrößte Videothek. Und der weltgrößte Verstärker. Früher kleingedrönte Stimmen können online lauter gedreht werden. Früher hätten sich die Vergewaltigungsvorwürfe einer unbekannteren Frau gegen einen Backstreet Boy vielleicht versendet. Vor ein paar Tagen haben sie dazu geführt, dass einer der größten amerikanischen Fernsehsender ein geplantes Christmas-Special der Gruppe abgesagt hat.

Technologie ist das eine, Zeitgeist das andere. Harvey Weinstein ist heute eben nicht mehr in erster Linie berühmt als Produzent von »Pulp Fiction«. Er ist berüchtigt als Vergewaltiger, der die Ohnmacht junger Schauspielerinnen ausnutzte. Die Vorwürfe von über 80 Frauen gegen Weinstein führten zur #MeToo-Bewegung.

In der Welt nach #MeToo mussten die Abgründe der Alphamänner des Medienüberjahrzehnts Neunziger irgendwann in den Fokus rücken.

Manche Vorwürfe wurden nun überhaupt erst ernst genommen. Wie



E. Bartelbaugh/BuzzFeedNews/Getty/All



Axel Debbesen

**Essayist Klosterman, Künstlerin van Org:** »Ein Bullerbü-Jahrzehnt«

im Fall R. Kelly, einst ein Vorzeige-posterboy der Neunziger. Heute ist er ein verurteilter Sexualstraftäter, nachdem vor drei Jahren die Doku-Serie »Surviving R. Kelly« den Druck erhöht hatte, ihn vor Gericht zu stellen.

In den Neunzigern waren schon Vorwürfe gegen ihn erhoben worden. 1994 soll er mit Mitte zwanzig die damals 15-jährige Sängerin Aaliyah, die 2001 bei einem Flugabsturz starb, als volljährig ausgegeben und geheiratet haben. In der Serie berichtet eine ehemalige Backgroundtänzerin davon, dass die beiden Sex im Tourbus hatten.

1996 hatte er seinen großen Hit »I Believe I Can Fly«. In den USA und in Deutschland in den Top Ten. Das wäre nichts gewesen.

Manche Vorwürfe wurden nach #MeToo deutlicher ausgesprochen. Wie im Fall David Foster Wallace, einem der einflussreichsten Schriftsteller der Neunziger. In den vergangenen Jahren äußerten sich Frauen zu seiner mutmaßlichen Misogynie. Wallace konnte dazu nicht mehr Stellung beziehen, er hat sich Ende der Nullerjahre das Leben genommen.

Manche männlichen Stars stehen nun, wo offensiver über Diversität und Diskriminierung gesprochen wird, auch besser da. Keanu Reeves, der in den Neunzigern oft als schlechter Schauspieler belächelt wurde, wird heute gern als Gegenentwurf zum toxischen Mann betrachtet. Und

die »Matrix«-Filmreihe, die Reeves in den Superstarstatus katapultierte und mit der Idee einer zweiten Wirklichkeit spielt, wird heute als Allegorie auf Transsexualität gelesen – die Regisseure, die als Wachowski-Brüder bekannt wurden, sind jetzt Wachowski-Schwestern. »Queer« ist heute auch nicht mehr nur ein Wort, das in Hörsälen fällt.

»Matrix« hat, wie mehrere Ausgebirten der Neunziger, vor einem Jahr eine Fortsetzung bekommen. Sie trägt den Untertitel »Resurrections«. Auferstehungen.

Anfang des Jahres kam ein anderer Film in die Kinos, der von einer Art Auferstehung handelte, »The Batman«. Auf den ersten Blick geht es darin um eine typische Superheldengeschichte, das Gute in Gestalt Batmans kämpft gegen das Böse. Auf den zweiten Blick geht es um die Neunziger, die als Passepartout dienen für ein Porträt des modernen Mannes.

Robert Pattinsons Blick ist melancholisch, sein Kajal verschwommen, er jagt Schurken, aber hadert am meisten mit sich selbst, im Hintergrund läuft der Song »Something in the Way« von Nirvanas »Nevermind«. Die Streamingzahlen des Songs stiegen nach Veröffentlichung des Films stark an.

Robert Pattinson spielt Batman. Doch eigentlich spielt er Kurt Cobain.

Das heißt: Einer der unter jungen Leuten beliebtesten Schauspieler spielt in einem der unter jungen Leu-



1 | Rockstar Cobain 1991 2 | »Friends«-Darsteller 1996 3 | Sängerin van Org 1996 4 | Festnetztelefon

Keuntje / Jazz Archiv / picture-alliance; Warner Bros. / interTOPICS / ddp, Max Kehr / PPW; Hemera Technologies / Getty Images

ten beliebtesten Filmgenres – einem Superheldenfilm – einen Antihelden alter Zeiten. Irgendetwas muss mit diesem Cobain sein, dass er heute sogar Batman kann.

»Eine Sache, die dem Vermächtnis von Nirvana geholfen hat, ist, dass Kurt Cobain viele progressive Ideen hatte, die 1992 und 1993 nicht ernst genommen wurden«, sagt Klosterman. »Er war ein ziemlich unverblümter Feminist.« Unter das Nirvana-Sweatshirt würde ein »The Future Is Female«-T-Shirt, das junge Frauen heute tragen, ganz gut passen.

In den Neunzigern trugen junge Frauen T-Shirts, auf denen »Zicke« stand. Mitte der Neunziger erschien auch der Nummer-zwei-Hit von Luci van Org, besser bekannt unter dem Bandnamen Lucilectric, mit dem Refrain »Weil ich ein Mädchen bin«. In den Strophen benutzte sie »Hintern« als Pars pro Toto für »Mann«. In einer hieß es: »Und der Hintern kauft mir viele schöne Sachen. Und dann lädt er mich zum Essen ein.«

Würde sie das 2022 noch so texten?

Nein, sagt sie. »Weil die Zeit eine völlig andere ist.« Aber mit Anfang zwanzig sei ihr der wütende Feminismus älterer Generationen altbacken vorgekommen, »freudlos«.

Für Luci van Org begannen die Neunziger nicht, wie für Chuck Klosterman, mit Nirvana – obwohl die Musikerin, Schauspielerin und Drehbuchautorin nur ein Jahr älter ist als der Essayist. Für van Org begannen sie, wie wohl für die meisten Deutschen, mit dem Fall der Mauer. Für beide endeten sie am 11. September 2001.

Auch van Org ist von ihrem Homeoffice aus zugeschaltet. Sie nennt es »Highland-Office«. Es befindet sich in einem Haus im Norden Schottlands, van Orgs Zweitwohnsitz.

Nachdem die Mauer gefallen war, hatte die West-Berlinerin das Gefühl, eine neue Zeit sei angebrochen. Eine, die nicht mehr »von Schrecken aufgeheizt« ist wie die Zeit davor. Eine, in der alles geht. Eine bunte, poppige Zeit. Sie sagt: »Ein Bullerbü-Jahrzehnt.«

Eine Zeit, in der eine junge Frau auch selbstbestimmt von Männerhintern singen kann. Für »Mädchen« sei sie jedoch angefeindet worden. »Für die älteren Frauen war ich eine Verräterin. Für die Lesben auch. Und die Männer haben mich als Schlampe bezeichnet.« Der Machismo war omnipräsent. Ein Mitglied ihrer Crew habe sie »Kleine« genannt, einer, der ihretwegen den Job hatte. Ein Moderator verglich ihre Beine mit denen eines Sumoringers. Ein anderer, inzwischen verstorben, habe ihr zur Begrüßung mal die Zunge in den Hals gesteckt, den Namen will sie nicht nennen. Sie hat damals nicht darüber gesprochen. Sie tut es jetzt.

In einer neuen Version des Lucilectric-Hits, die van Org in diesem Jahr zusammen mit der 15 Jahre jüngeren Jennifer Weist alias Yaenner veröffentlicht hat, kommt kein Männerhintern mehr vor. Dafür die Zeile »Hand am Arsch, wenn ich feiern geh«. Und weiter: »Weil ich ein Mädchen bin.«

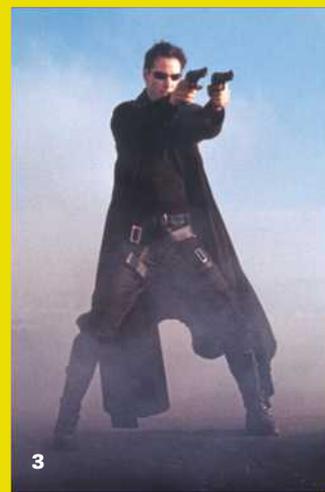
Das »Mädchen«, neu bewertet.



1



2



3



4



5

1 | Skandalopfer Lewinsky 1999 2 | »Der Preis ist heiß«-Moderator Wijnvoord, Assistentinnen 1994  
3 | Schauspieler Reeves in »Matrix« 1999 4 | VHS-Kassette 5 | Boybandmitglied Nick Carter 1999

Wie Britney Spears. Der Star der späten Nineties, heute 41, wurde schon als Teenager sexualisiert. Sie wurde ausgebeutet und als verrückt abgestempelt. Dass Spears eigentlich als empowernde Persönlichkeit zu deuten sei, ähnlich wie Monica Lewinsky, die erst vor ein paar Jahren ausführlich über die Demütigung und ihr Trauma nach dem Sexskandal mit dem damaligen US-Präsidenten Bill Clinton sprach – zu dieser nicht vorwurfs-, sondern verständnisvollen Interpretation des Neunzigerjahre-Popstars trug die Dokumentation »Framing Britney Spears« bei. Sie erschien 2021.

1994 hieß es in einem Text über Luci van Org, ihr mädchenhaftes Image stehe dafür, nicht als Frau gesehen werden zu wollen. Denn das wäre »bierernst, unerotisch, bleischwer – in keinem Fall popstarkompatibel«. Ein Satz, den man ein paar Jahre später auch über die Schuluniform tragende Britney Spears aus dem »...Baby One More Time«-Musikvideo auf MTV hätte schreiben können. Die emblematische Popsängerin Ende der Neunziger – ein Girl. Erst Anfang der Nullerjahre würde Spears' Song »I'm Not a Girl, Not Yet a Woman« erscheinen.

Popstarkompatibel ist es heute, Frau zu sein, sich als Mensch zu verkaufen, mit den

Krisen, den Krankheiten, die zum Menschsein dazugehören. Eine der Folgen der Celebritykultur ist wohl auch die Erwartung, dass Popstars heute authentisch wirken müssen; trotz Instagram-Weichzeichnern.

Billie Eilish spricht über ihre Depressionen. Ariana Grande über ihre Krisen. Mariah Carey konnte in diesem Klima über ihre psychische Erkrankung sprechen. Nur dass heute Moral und Politik in der Popkultur und im Entertainment eine tragende Rolle spielen. Kein Bullerbü-Jahrzehnt.

Das gefällt nicht allen. Für manche liegen wohl in den Veränderungen, die zur Neubewertung der Neunziger geführt haben, eher Gründe dafür, sich mit Nostalgie den Neunzigern zuzuwenden.

Vielleicht gucken Leute »Friends« auf Netflix, weil sich die sechs Freunde nicht über Politik unterhalten. Vielleicht gucken sie »Seinfeld«, weil die Serie, wie die »New York Times« mal schrieb, »die endgültige Show über nichts« ist. Vielleicht ist die Neunziger-nostalgie auch eine Sehnsucht nach mehr »Something in the Way«, nach mehr Unklarheit und nach weniger Relevanz.

»Es war eine weniger bedeutungsvolle Zeit«, fasst Chuck Klosterman den Blick einiger Leute zusammen. »Und das war schön.«